

Das Evolutionsdenken im anthroposophischen Diskurs (II)¹

Michael Kalisch

Typus und Entwicklung

Unser gewohntes Vorstellen hat eine Aversion gegen Widersprüche; und so ist es auch mit dem *Typus*. Es widerstrebt uns, dass er *alles in sich enthalten* soll, was an Lebensgestaltung und Lebensweise überhaupt *möglich* war und ist (genauer gesagt die Potenz dazu): was ist dann überhaupt noch *Entwicklung*? Aber genau das fordert der Begriff einer umfassenden *Idee des Urorganismus*², die sich in allen lebendigen Organismen individualisiert, zugleich selbst lebt und *wirkt*. Ist der Typus dann nur ein Katalog fertiger Baupläne? Das hieße, das Wesen der Idee misszuverstehen. Ich kann in mir zum Beispiel die Idee der Liebe erwecken; aber das heißt nicht, dass damit ein Katalog von Handlungsweisen vorgegeben ist, wie ich der Welt Gutes aufoktroieren soll. Natürlich kommt es auf das Konkrete an, die Realität der Erde also. Das gilt auch für die Realisation des Typus. Nur ist bei ihm noch ein weiteres zu berücksichtigen: die *Bedingungen*, die diese (Um)Welt heute bietet, sind ja selbst das Ergebnis einer Evolution der Erde, und die war immer mit der Evolution des Lebens verbunden. Die Bedingungen sind nicht einfach nur *das Zufällige*, das zusammenhanglos die Wege der Entwicklung kreuzte.

Noch ein weiteres Argument kreist seit langem durch die Typus-Kontroverse: Man solle doch einmal ein fragmentarisches Fossil aus der inneren Typus-Anschauung *vervollständigen* und dann an den komplettierenden Teilen überprüfen – und werde sehen, dass man damit scheitert. Aber was beweist das? Dass der Typus doch nicht fertig ist? Nein, sondern dass die imaginative Fähigkeit, die das leisten muss, noch zu rudimentär ist.

Ziele der Schöpferwesen

Sprechen wir anthroposophisch über die Evolution, kommen wir nicht drumherum, von den Zielen der Schöpferwesen zu sprechen. Selbst der Eingriff der Widersacher in die Evolution, der zum Sündenfall führte, ist von einer höheren Warte der Weisheit gewollt oder zugelassen. Das hiermit verbundene Rätsel des Bösen ist und bleibt eine Aporie, ein unauflösbarer Widerspruch – ein Ärgernis für den Verstand. Der Kern unseres Problems ist ein *Dualismus*: man möchte eine eindeutige Entscheidung zwischen Offenheit *oder* Vorbestimmung; und es besteht eine Hinneigung zu ersterer, weil man (dem akademischen Denken entgegenkommend) alles Deterministische und Teleologische ausrotten möchte – sowie alles, was man dafür hält. Aber die Wirklichkeit liegt auf einer höheren Ebene; ein Ziel ist kein Determinismus. Man *rettet* die Evolution nicht, indem man die aus der Zukunft entgegenkommende Bestimmung negiert, im Gegenteil macht man sie dadurch undenkbar. Denkt man den Typus fest, weil er alles Vergangene wie Zukünftige umfasst, dann verwechselt man ihn mit einer *Vorstellung*. Die ewigen Urbilder sind keine Vorstellungen. Sie sind Keime, die alles Schöpferische befruchten, und allem Werdenden seinen Sinn geben. Auch mein höheres, wahres Ich ist heute dasselbe wie gestern, sonst könnte nicht das Erlebnis der inneren *Kontinuität* aufblitzen (das sich gerade an der Diskontinuität erzeugt, dem alltäglichen Bewusstseinsverlust im Schlaf) und die Gewissheit innerer Geschlossenheit als Wesen. Dennoch lerne ich von Tag zu Tag und entwickle mich unablässig. Ich lebe also selbst in der Spannung zwischen Dauer und Entwicklung. Der ent-

¹ Erschienen in: *GEGENWART* Nr. 3/13, Rubrik Naturwissenschaften. Teil I erschien in Nr. 2/13.

² Steiner, GA 1, Kap. IV, S. 84 (Ausgabe 1987)

gegenkommende Zeitstrom wirkt nicht so, dass er dem Werdenden eine bereits seit ewig vorherbestimmte *Gestalt* aufzwingt, sondern indem er einen sich fortwährend erneuernden *Sinn* in sich trägt.

Was ist in der Mitte?

B) Kommen wir zum zweiten Haupteinwand. Stünde das *Ätherische* in der Mitte des Lebens und der Gegenwart, und nicht *Begegnung* und Verschränkung des ätherischen mit dem astralischen Zeitstrom, so hätten wir als Vergangenheitsstrom das *Physische* anzusprechen (Kausalität), als seinen Gegenpol das Astralische (Teleologisches).³ Diese Auffassung trennt die aus der Vergangenheit beziehungsweise Zukunft hereindringenden Ströme vom Leben ab. Und sie verlegt die aus der Vergangenheit hereinkommende Kontinuität in das Wesen der *Materie*, in die anorganische Welt. Das scheint mir naiver Realismus zu sein. Im anthroposophischen Sinne ist das Kontinuum der Sinneswelt ein Teppich aus Phänomenen, die ineinander übergehen: «Das sinnenfällige Weltbild ist die Summe sich metamorphosierender Wahrnehmungsinhalte ohne eine zugrunde liegende Materie.»⁴ Diese Welt ist von *Form* durchwoben, und Form ist das erste Geistige, auf das wir stoßen. Da wir mit unsrem geistblinden Bewusstsein einen Halt brauchen, haben wir diesem Gewebe als Konsistenz-Stiftendes ganz dinglich vorgestellte *Moleküle* angedichtet, deren innere Kräfte die Materie zusammenhalten sollen (und verwechseln dabei ein Postulat mit der Erklärung). Es ist die Frage, ob man die Formen der anorganischen Welt nicht als einen *Abdruck* des Ätherischen sehen muss; für die Lebenswelt ist uns das selbstverständlich.

Äusserungen Rudolf Steiners

Es gibt aber eine kaum beachtete Äußerung Steiners mit einer doch erstaunlichen Kernaussage:⁵ die *gestaltete* Welt der Kristalle stehe «mitten drinnen» zwischen der *Formlosigkeit* der mineralischen Stoffe, zu der sie tendieren,⁶ und den *Gestalten* der Pflanzen. Demnach hätten wir in der kristallinen Gestaltenwelt einen Abdruck ätherischer Kräfte «am» Leblosen. Im Chemismus und in den chemischen Elementen spiegeln sich auf einer tieferen Stufe Kräfte des Chemischen Äthers.⁷ Festes, Flüssiges, Gasförmiges und Wärme sind die *Leichname* der vier Äther.⁸ Die *reine* Materie als solche ist *in ihrer Entstehung* als das zunächst Formlose, das der Gestaltung sich selbstlos Darbietende zu denken.⁹ Zugegeben, ich zitierte hier Aussagen des frühen Steiner (*Kommentare zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften*: 1884-97, *Theosophie*: 1910). Manche vertreten die Auffassung, dieser frühe Steiner (der «reine Phänomenalist» und «Idealist») sei durch den späteren, reifen korrigiert worden, auch wenn er das nicht immer explizit gemacht habe. Ich kann dieser Ansicht nicht zustimmen. Warum sonst hätte Steiner um 1918 viele der frühen Werke unverändert und nur

³ Diese Auffassung vertritt W. Schad explizit in *Die Zeitgestalt in der Evolution der Ceratites-Ammoniten aus dem Oberen Muschelkalk Mitteleuropas*, in W.H. Arnold (Hrsg.), *Entwicklung. Interdisziplinäre Aspekte der Evolutionstheorie*, Urachhaus 1989

⁴ GA 1 a.a.O., S. 274

⁵ Steiner, *Theosophie*, GA 9, Kap. V: Die physische Welt und ihre Verbindung mit Seelen- und Geisterland

⁶ Diese Tendenz zur Formlosigkeit entspricht dem Gesetz, dass physikalische Prozesse so verlaufen müssen, dass die Entropie (die Unordnung) ständig zunimmt.

⁷ Z.B. GA 123, 3.9.1910, oder Wärmekurs (GA 321)

⁸ GA 321, 13.3.1920

⁹ Am 3.4.1912 (GA 136) schildert Steiner eine Meditation, um Verständnis für das Wesen des Stoffes zu erlangen: die weiße Schneedecke. Vergewärtigen wir uns Schnee (nicht die mikroskopischen Kristalle, sondern das ganze Phänomen): wie er aus der Luft durch Kältewirkung ausfällt, der Schwere sanft nachgebend, wie er ohne eigenen Formwillen die Landschaft bedeckt, ohne eigene Farbe. Dies wird zum Bild der Materie allgemein. Ich verstehe das so, dass wir die Formkräfte des Kristallinen nicht in die Materie selbst hineinverlegen dürfen. Irdische Kräfte sind noch etwas anderes, z.B. Kohäsion, Reibung, Elektrizität, Magnetismus, Schwerkraft u.a. Letztere ist auch nicht die Ursache der Formbildung, sondern nur des Hinstrebens aller Körper in Richtung Erdmittelpunkt; zur Gestalt führt das nur insofern, als Flüssigkeiten anstreben, in Bezug auf den Erdmittelpunkt eine Kugelfläche einzunehmen.

erweitert neu herausgegeben?¹⁰ Dem widerspricht auch, dass dieselbe Radikalität, von der obiger Satz über die Sinneswelt als reinem Gewebe von Phänomenen zeugt, hinter dem man umsonst das Wesen der Materie suche, in einem Vortrag von 1920 erneut zu Wort kommt und mit derselben Aussage. Womit keineswegs die Materie als solche geleugnet wird, nur finden wir ihr Wesen nicht draußen hinter den Erscheinungen, indem wir unser dingliches Vorstellen da hineinbringen.¹¹

Wir kommen zu dem Ergebnis, dass wir die Ursachen für den inneren Zusammenhalt unserer Sinneswelt und ihr *Fortbestehen in der Zeit* nicht in die *Materie* hineininterpretieren dürfen. Was hilft uns das nun für Schads These über die Mittelstellung des Ätherischen? Nur so viel, als es zu einer Klärung aufforderte, was denn Materie sein kann. Denn eigentlich geht es ja um *Lebewesen*. Und was sie betrifft, beruht ihre *zeitliche Kontinuität*, ihr Vergangenheitsstrom überhaupt nicht auf sinnlich-materiellen (toten) Stoffen oder Kräften, die der Organismus in sich aufgenommen hat, denn ein Organismus entsteht nicht aus dem Unbelebten, sondern aus den *Keimzellen*, die seine Vorfahren hervorbringen, und regeneriert sich ständig – und beides, Vererbung wie Wiederherstellung, leistet kontinuierlich der *Ätherleib*. Wir müssen daher auch eine Kontinuität der Ätherleiber in der Vererbungsreihe denken. Denn es wurde noch niemals eine Entstehung von Leben aus Unbelebtem überhaupt beobachtet, und dass so die Evolution anfang, bleibt ein unbeweisbares Postulat – ein weiterer unzeitgemäßer Mystizismus. Wohl aber darf die Relation zwischen lebendiger und toter Welt umgekehrt werden: beobachtet werden kann häufig, dass leblose Materie aus Lebendigem hervorgeht. Die ganzen Kalkgebirge des Jura sind zum Beispiel ein Dokument hierfür. Denkt man diesen Prozess weiter, so führt es zu dem Gedanken, dass mineralisch Lebloses überhaupt aus Leben entstand, und nicht umgekehrt – aus einer insgesamt noch lebendigen Erde.¹²

Ätherisches und Astrales

Es bestätigt sich daher Huecks Sicht: der Ätherleib beziehungsweise das Ätherische ist das aus der *Vergangenheit* Bedingende und Gesetzgebende im Organismus. Die physikalisch-tote stoffliche Welt wirkt bedingend durch Umweltfaktoren, aber ihre *Gesetzmäßigkeit* setzt sich *nicht unmittelbar* in den Organismus hinein fort. Gleichzeitig wirkt aber ständig etwas, das Wachstum abschließt, Entfaltung begrenzt, ja, im Extrem Leben ablähmt – ein beliebter Ausdruck Steiners, um den *Astralleib* in seiner Wirksamkeit zu charakterisieren. Dem Vermehrenden, Wiederholenden stellt sich Formendes entgegen, und damit entsteht auch zugleich *Innerlichkeit* – in der Grenze zwischen Außen und Innen, in einer *Haut* eingeschlossen. Aus diesem *Zusammenspiel* von Ätherleib und Astralleib wird alles Leben konstituiert. Im Astralleib wirken zweifelsohne zielsetzende, quasi teleologische Formimpulse. Dass aus dem *Zusammenwirken* von Ätherleib und Astralleib erst reales Leben sich entwickelt, wird im Übrigen durch alle menschenkundlichen Darstellungen Steiners, etwa der für Ärzte, bestätigt: die Mitte ist immer der Bereich, wo sich Ätherleib und Astralleib begegnen. Aus dieser Begegnung kommt auch erst ein so zentrales Lebensphänomen wie der Rhythmus zustande.

Pflanze und Doppelstrom der Zeit

C) Zum Schluss sei noch die *Pflanze* betrachtet. Das Übereinanderschlagen der zwei Zeitströme bezieht Steiner 1910 auf die *menschliche Seele*.¹³ Die Pflanze hat kein bewusstes Seelenleben. Ist sie also doch nur reines Ätherleben? Gerade der Goetheanismus korrigiert so eine Annahme, denn er hat ja die gesetzmäßigen Veränderungen der typisch pflanzlichen Organe beschrieben, der *Blätter* – er hat gezeigt, dass in ihnen sich zwei Entwicklungsrichtungen überkreuzen. Bei vielen einjäh-

¹⁰ GA 4, GA 6, GA 9, GA 10, GA 16, GA 17, GA 18, GA 22

¹¹ Steiner GA 199, 6.8.1920

¹² Vgl. z.B. *Mysteriengestaltungen* (GA 232), 1.12.1923

¹³ GA 115, Vortrag vom 4.11.1910

rigen Pflanzen unserer Flora durchläuft das einzelne Blatt eine gesetzmäßige Folge morphologischer Stadien: Spitze (Sprießen) – Gliederung – Spreitenbildung – Stielbildung. An der Reihe von bodennahen frühen zu blüthenahen späten Blättern sehen wir aber die *umgekehrte* Formenfolge: Stielen – Spreiten – Gliedern – Spitzen.¹⁴ Schreiten wir von Blatt zu Blatt, so erleben wir mit der Annäherung an die Blüte eine Hemmkraft, die die Eigenentwicklung (Ontogenese) eines Blattes von Mal zu Mal in einem früheren Stadium *anhält*. Wir haben daher 1. eine kontinuierliche Entwicklung, die Ontogenese des Einzelblattes, und 2. eine sozusagen vom Ende (Blüte) her entgegenwirkende Hemmung, die eine *diskontinuierliche* Folge hervorbringt, der überhaupt die *Metamorphose* des Laubblattes zu den Blütenorganen zuzuschreiben ist.¹⁵ Wir erkennen den Gegensatz der zwei Zeitströme wieder: die Reproduktion immer gleicher Blätter leistet der Ätherleib der Pflanze; die Hemmkraft, die von Blatt zu Blatt eine Verjüngung bewirkt und aus dem Gleichtakt einen differenzierten Rhythmus macht, ist die Astralität. Nur kann die Pflanze sie nicht zu einem Empfindungsleib individualisieren; bei ihr wirkt das Astrale quasi von außen, mehr oder weniger (Bäume nehmen die Astralität stärker in sich auf als Krautartige). Wir dürfen daher sagen: auch das Leben der *Pflanzen* ist ein in sich ätherisch-astralisch verschränktes. Ihre äußere Erscheinung zeigt es als *offenbares Geheimnis*: das Bild des Doppelstroms der Zeit, den wir als Menschen in uns selbst ins Licht des Bewusstseins bringen: erinnernd – ersahnend.

Autorennotiz: Michael Kalisch (30.1.57 in Karlsruhe), Besuch der Waldorfschule Pforzheim. Musikstudium (Alanushochschule), Biologiestudium mit Schwerpunkt Botanik (Tübingen). Seit 1997 selbständiger Autor mit zahlreichen Forschungsaufträgen, als Wissenschaftskorrespondent und freier Mitarbeiter für anthroposophische Zeitschriften. Beschäftigung mit goetheanistischen und naturwissenschaftlichen, allgemein anthroposophischen, medizinischen und zeitgeschichtlichen Themen. Bis 2010 nebenberuflich Klavierbegleiter für den Eurythmieunterricht.*

Michael Kalisch, Berliner Ring 53, D-72076 Tübingen, SalMerkurSulfur@aol.com

¹⁴ Bockemühl, J.: *Äußerungen des Zeitleibes in den Bildebewegungen der Pflanzen*, in: *Goetheanistische Naturwissenschaft* Bd. 2, Botanik, Verlag freies Geistesleben 1982

¹⁵ Vgl. Kalisch, *Werkstattgeheimnisse der Pflanzenmetamorphose: Aus welchem vegetativen 'Material' stammen Blüthenhülle und Frucht?* in: *Elemente der Naturwissenschaft* **90**, 2009